

Paul Styger

"Matka Boża w katakunbach : studjum archeologiczne wydane w XV-to wiekową rocznicę ogłoszenia dogmatu o boskiem macierzyństwie Marji w Efezie (431-1931)", ks. Leon Łomiński, Łódź 1931 : [recenzja]

Collectanea Theologica 12/2-3, 258-260

1931

Artykuł został zdigitalizowany i opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

RECENSIONES.

Łomiński Leon, ks.: **Matka Boża w katakumbach**. Studium archeologiczne wydane w XV-to wiekową rocznicę ogłoszenia dogmatu o boskiem macierzyństwie Marji w Efezie (431—1931). — W tekście 54 ryciny. Nakładem autora. Łódź 1931.

[L. Łomiński: Die Mutter Gottes in den Katakomben].

Dieses Thema galt den Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, da die Katakombenforschung sozusagen noch in den Kinderschuhen steckte, nicht als sonderlich schwierig. Schon der Gründer der christlich-archäologischen Wissenschaft, Giovanni Battista de Rossi schrieb darüber ein ansehnliches Werk unter dem Titel „*Immagini scelte della Beata Vergine Maria tratte dalle Catacombe Romane*“, Roma 1863. Dann kam Josef Liell mit seiner umfassenden Behandlung des Stoffes: „*Die Darstellungen der allerseeligsten Jungfrau und Gottesgebälerin Maria auf den Kunstdenkmälern der Katakomben, dogmen- und kunstgeschichtlich bearbeitet*“. Freiburg i B. 1887. Gross ist die Zahl der Artikel, die meist auf dem Material der beiden genannten Autoren fussend, in Handbücher, Zeitschriften und Enzyklopädien übergingen. Heutzutage herrscht bei der exakteren Methode und den zuverlässigeren Kriterien eine wesentlich zurückhaltendere Ansicht über die Lösungsmöglichkeit einer so wichtigen Aufgabe. Wer das Gebiet des Katakombenstudiums nur einigermaßen beherrscht, der fühlt, dass die Stunde für ein abschliessen des Urteil über so tiefeschürfende Probleme noch nicht geschlagen hat. Man verlangt jetzt — und mit Recht — nach sicheren Grundlagen für die Prinzipien der Datierung und Auslegung der Denkmäler. Wer diese unerlässlichen Vorarbeiten umgehen zu können glaubt und dafür lieber gleich hochtönende Themata in Angriff nimmt, der verkehrt in unvorsichtiger Weise den natürlichen Lauf der Wissenschaft, wobei er sich und andere täuscht. Am Ende muss es sich doch einmal rächen, wenn die Beweise nicht stichhaltig sind.

Es brauchte also nicht bloss einen ungewöhnlichen Mut, sondern auch eine überraschende Unerfahrenheit mit solchen Dingen, dass gerade eines der kompliziertesten Gebiete der christlichen Archäologie, die Muttergottesdarstellungen in den Katakomben, als Spezialstudium gewählt wurde, wenn sich der Autor auch Absolvent des päpstlichen Institutes der christlichen Archäologie in Rom nennt.

Wir müssen das Buch jetzt etwas unter die Lupe nehmen.

Eingangs, Seite 7, sagt der Verfasser, er wolle zeigen dass der Muttergotteskult seit den ersten Jahrhunderten in der katholischen Kirche bestand: „Wykazać, że kult i część Matki Bożej musiał istnieć w kościele katolickim od pierwszych wieków ery chrześcijańskiej“. Er hat aber leider nicht Wort gehalten. Dass ja die ursprüngliche Marienverehrung eigentlich schon im Evangelium aufleuchtet und dass sie in der ältesten Tradition eine ganz unzweifelhafte Tatsache ist, wissen alle. Worauf es ankam und was der Autor auch im Sinne hatte, war zu zeigen, wie dieser älteste Kult aus den Katakomben zu beweisen ist. Da hängt natürlich alles von der richtigen Datierung und Interpretation ab. Ks. Łomiński schaltet zu diesem Zwecke das Kapitel ein über den Ursprung und die Entwicklung der Katakomben im allgemeinen, das er kritiklos aus ganz veralteten Handbüchern zusammengeschrieben hat. Um nur die Hauptsachen zu erwähnen, begegnen wir da der wichtigen Behauptung, dass einige Cömeterien aus dem 1. Jh. stammen. Z. B. die Priscillakatakombe und die Lucinakrypten sollen in die apostolische Zeit hinaufreichen (Seite 15). Weit entfernt, dies auch nur irgendwie andeutend zu beweisen, scheint der Verfasser sich nicht im geringsten um die Tatsache zu bekümmern, auf die schon seit Jahren in wissenschaftlichen Abhandlungen laut genug verwiesen wurde, dass bisher noch kein altchristliches Cömeterium aus der Zeit vor der Mitte des 2. Jhs. ans Tageslicht gekommen ist. Weder auf Grund von Inschriften oder Malereien und sonstiger in situ erhaltener Monumente, lassen sich die bekannten Katakomben höher hinauf datieren. Augenscheinlich sind die Begräbnisplätze der ersten römischen Christen noch gar nicht aufgefunden.

Die älteste Gruft, in welcher die Muttergottes dargestellt wurde, ist die sog. *Cappella Greca* in Priscilla an der Via Salaria Nuova, nach dem Stil der Malereien zu schliessen ungefähr aus der Zeit der Antoninischen Kaiser. Es handelt sich aber nicht um ein evidentes Kultbild, sondern um die evangelische Szene der Magieranbetung, so dass wohl, wie bei den andern biblischen Figuren dieser Gruft, die Illustration einer historischen Szene beabsichtigt war. Unser Autor geht auf diese entscheidende Frage gar nicht ein. Er datiert das Bild, in stark retouschierter Wiedergabe (Fig. 11), in die erste Hälfte des 2. Jhs. Ebenso hoch setzt er die angeblich älteste Mariendarstellung im bekannten Fresko der sog. Isaiasprophezeiung in Priscilla. Hier wäre ein gründlicheres Studium an Ort und Stelle besser am Platze gewesen, als das kritiklose Nachplappern veralteter Handbücher. Sowohl der Stil der Malerei, das bisher zuverlässigste Kriterium, als die in jener Region verwendeten severianischen Ziegelstempel (Vgl. *Corpus Inscriptionum latinarum* XV, 164), legen es nahe, dass das Bild erst etwa zu Anfang des 3. Jhs. entstanden sein kann. Und dann, ist es überhaupt ein Marienbild? Ks. Łomiński scheint die neuere

Literatur darüber nicht zu kennen, z. B. von H. Achelis in den byzantinisch-neugriechischen Jahrbüchern 1921, 311, wo auf die Parallelen des Sternes über dem Haupte von Verstorbenen verwiesen ist. Ebenso wenig hat sich der Verfasser die Mühe genommen, das angebliche zweite Isaiasbild zu kontrollieren, das im Cömeterium der Domitilla, im Gange zur Ampliatuskammer sein soll. Es ist nur eine gefehlte Rekonstruktion aus Fragmenten verschiedener Malereien mit willkürlichem Datum. (Seite 28). Aber auch die Zeitbestimmung der übrigen Madonnenbilder in den Katakomben ist unrichtig und weit entfernt von einer objektiven Motivierung. So wird die „Verkündigung“ im Arenar von Priscilla ganz einfach dem 2. Jh. zugeschrieben (S. 29), die Magierhuldigung in der Katakombe der heiligen Petrus und Marcellinus in die erste Hälfte des 3. Jhs (S. 39) und die sogenannte „Velata“ in Priscilla ebenfalls in das 3. Jh. (S. 48), während es nun einmal feststeht, dass alle jene Regionen erst zur Friedenszeit angelegt wurden.

Nicht minder wird bei der Besprechung der *Sarkophagskulpturen* mit den Jahrhunderten nur so herumgeworfen. Bisher kennt man noch keinen einzigen altchristlichen Marmorsarg aus der Zeit vor dem 4. Jh. Selbst die Päpste des 3. Jhs. waren noch in einfachen Wandgräbern beigesetzt, wie uns die pontifikale Gruft in Sankt Kallist an der Via Appia zeigt. Was der Autor von den zwei ältesten christlichen Sarkophagen aus dem 1. Jh. behauptet (Seite 58), von denen der eine den Papst Linus und der andere die heilige Petronilla barg, sind längst widerlegte Phantasien.

Es hat keinen Zweck, alle Irrtümer hier aufzuzählen, da sonst kaum eine Seite des Buches zu übergehen wäre. Wenn etwa zur Entschuldigung eingewendet wird, dass es sich mehr um eine popularwissenschaftliche Darstellung der ältesten Marienverehrung handelt, nicht zur Erudition sondern zur Erbaung, so möge man doch die Folgen dieser gefährlichen Lizenz nicht vergessen. Hat denn das Volk etwa weniger Anspruch auf die Wahrheit, als die wenigen Wissenschaftler? Erst wenn die Forschungsergebnisse sicher gestellt sind, dürfen so schwierige Untersuchungen auch für breitere Schichten mundgerecht gemacht werden. Vorher könnten sie leicht Schaden stiften. Auch aus diesem Grunde wäre es unverantwortlich, vor einer gewissen Pseudowissenschaft nicht ganz energisch zu warnen.

Warszawa

Paul Styger.

Hjelt Arthur: Syrus Sinaiticus. Helsingfors 1930.

Wytrawny znawca tego nieocenionego zabytku piśmiennictwa starosyryjskiego, profesor uniwersytetu helsingforskiego, Arthur Hjelt, zasłużył się ogromnie około krytyki tekstu Nowego Testa-